

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 12.

Dienstag, 15. Januar

1923.

(30. Fortsetzung)

Herbert Godebrechts Sendung.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Georg Julius Peterken.

Sein erster Gang am nächsten Morgen galt Ruth.

Er gewahrte ihre stumme Bewegung, als sie ihm an den Hals flog; ein maßloses Glücksgefühl erfüllte ihn. Er küßte wieder und wieder ihr Gesicht, ihre Augen, ihre Hände.

„Ich wäre schon gestern gekommen“, sagte er, „aber Schumann riet mir ab.“

„Er war hier und erstattete uns Bericht; Papa hat lange mit ihm gepocht.“

Frau Bindewald erschien. „Nun, Herbert, du siehst ja schon wieder ganz munter aus“, meinte sie.

„Es geht, Mama.“ Von einer Munterkeit verspürte er nun allerdings noch sehr wenig.

Das Brautpaar trat einen Spaziergang an. Sie schwiegen zumeist, aber in ihren Augen und Mienen zeichnete sich das, was sie angesichts des lachenden Frühlings empfanden, deutlich genug ab.

Einmal jagte Herbert: „Morgen werde ich Direktor Steinschmidt einen Besuch machen und ihn um einen längeren Urlaub bitten.“

„Du willst verreisen?“ fragte Ruth schnell.

„Ja. Glöckner erzählte mir gestern abend, daß unter den Kollegen von nichts anderem die Rede sei, als von meinem Prozeß; du kannst dir also denken, wie ungern ich mich dieser Reugler — oder Teilnahme, wie man es nun nennen will — aussehe.“

„Das ist wahr“, entgegnete Ruth nachdenklich.

„Und wie lange willst du fortbleiben?“

„Das hängt von dir ab“, war seine Antwort. Und als sie ihn verständnislos ansah, fuhr er lächelnd fort: „Ich habe mir gedacht, ihr, du und Mama, kommt mit.“

„Und wohin?“ fragte sie, nachdem sie ihre Überraschung verwunden hatte.

„Ganz gleich, Ruth. Nach Thüringen, oder noch etwas weiter südlich; darüber werden wir uns schon einig, meinst du nicht?“

Sie malten es sich nun aus, wohin sie reisen könnten, um Stille und Natur Schönheit zu finden; in glücklicher Stimmung langten sie wieder zu Hause an. Frau Bindewald erklärte sich bereit, den Gatten auf die bevorstehende Trennung, die er als ein Mann, der sich in seinen täglichen Gewohnheiten nicht gern stören ließ, schwer empfinden würde, vorzubereiten.

„Na, Frieda wird mich ja wohl nicht unkommen lassen“, äußerte er ergeben, als er beim Mittagessen von dem Reiseplan in Kenntnis gesetzt war; „also fahrt los.“

Herbert kam mit seinem Urlaubsge such dem stillen Wunsch des Bankdirektors entgegen, und trat er mit Braut und Schwiegermutter eine vierwöchige Reise nach Mitteldeutschland an.

Inmitten der herrlichen Umgebung vergaßen er und Ruth die schweren Eindrücke der letzten Wochen vollends. Ein wolkenloser Himmel spannte sich Tag für Tag über einem Fleckchen Erde, das sich nicht genug tun konnte im Hervorzaubern leuchtender Farben; Vogelstimmen priesen von Morgens bis Abends den Schöpfer und seine Macht. Ruth Bindewald, die für gewöhnlich so Herbe, gebärdete sich mitunter wie ein Kind, das einem Schmetterling nachläuft, nicht um ihn zu fangen, sondern aus Lust am Springen und Laufen; es kam vor, daß sie dem staunenden Herbert lachend in

die Arme sank, mit einem Blick, der besagte: „Wie wunderbar ist es, zu leben.“ —

Eines Tages erhielt Herbert unter anderen Post sachen einen Brief von Schumann.

„Die hübsche Ansichtskarte, die Sie und Fräulein Braut und Frau Schwiegermama mir sandten, habe ich glücklich erhalten“, schrieb Schumann. „Ich sagte zu meiner Frau: „Du, die haben's gut, und wenn das mit meiner Erfindung geglückt wäre, könnten wir uns das auch leisten, sogar im eigenen Auto.“ — Aber viel leicht hab' ich mit meinem Lotterielos Glück, über morgen ist Ziehung. Das große Los bringt fünfzig tau send Mark, ein schönes Stück Geld.“

Der Rumpnagel hat schon beinahe so viel zusammen, denn denken Sie nur: er und Fräulein Thea empfehlen sich als Verlobte; in sechs Wochen wollen sie heiraten. Zweiunddreißigtausend Mark sind Fräulein Thea aus dem Nachlaß ihres Vater, der ja eigentlich gar nicht ihr Vater war, vom Gericht zugesprochen worden; Rumpnagel will den Abschied nehmen und ein Zigarrengeschäft aufmachen.“

Sie wünschten ja, daß ich mal von mir hören ließe, sehr geehrter Herr Godebrecht. Gelegentlich mehr, jetzt muß ich für meine Frau Einkäufe besorgen und dann geplättete Wäsche wegbringen. Hätt' ich man erst wieder meine Arbeit!

Mit Gruß Ihr ergebener

Fritz Schumann.“

„Nachschrift: Das Robertssche Haus ist verkauft, hat fünftausend Mark gebracht; ich sag' ja, der Rumpnagel findet sein Glück im Schlaf.“

F. Sch.“

Herbert ließ nachdenklich den Brief sinken.

„Ich wollte wahrhaftig, er gewänne das große Los“, sagte er, indem er Ruth den Brief reichte. —

Einige Tage nach seiner Rückkehr von der Reise erhielt Herbert ein Briefchen von Frau Scheel-Brandow, in dem diese ihn bat, gelegentlich bei ihr vorzusprechen; nicht ohne innere Spannung ging er hin.

Er wurde in den Salon geführt, wo die Tochter des Hauses am Fenster saß. Bei seinem Eintreten erhob sie sich und ging auf ihn zu; ihr Gesicht zeigte in diesem Augenblick nicht den kühlen Ausdruck, den es für gewöhnlich aufwies, sondern verriet eine leise Befangenheit.

„Sie müssen vorläufig mit mir vorlieb nehmen, Herr Godebrecht“, sagte sie, „Mama zeigt einer ihr befreundeten Dame irgend welche Sachen, die sie gestern in der Stadt gekauft hat.“

„Ich denke, Sie und ich werden uns bis zum Erscheinen Ihrer Frau Mama vortrefflich unterhalten“, erwiderte Herbert lebenswürdig.

„Sie waren verreist, wie Artur erzählte. Himmlich, jetzt zu verreisen! ... Viel schöner als im Sommer, wenn alle Welt unterwegs ist; finden Sie nicht auch?“

„Unbedingt, gnädiges Fräulein ... Aber warum machen Sie es nicht ebenso? ... Überreden Sie doch Ihre Frau Mama zu einer Fahrt in die Ferne.“

„Wir haben noch eine Gesellschaft zu geben.“

„Beinahe hätt' ich gesagt: Schade!“

Fräulein Scheel-Brandow blätterte in einem

Kunstalbum, das auf dem Tisch lag. Aber dann richtete sie ihre großen, klugen Augen fest auf Herbert.

"Sie sind gewiß sehr glücklich", sagte sie.

"Ja. Und ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Sie eines Tages ebenso glücklich würden", erwiderte er, dabei streckte er dem jungen Mädchen die Hand hin, die sie ergriff und längere Zeit hielt; beide hatten das Gefühl, daß sie von nun an gute Freunde seien. Unter Plaudern und Scherzen verbrachten sie die Zeit bis zum Erscheinen der Dame des Hauses.

"Entschuldigen Sie, daß ich Sie warten ließ", begann Frau Scheel-Brandow, nachdem sie den Besucher begrüßt hatte und Platz nahm, dabei zuckte es wie immer nervös in ihrem Gesicht. Mit einem einzigen Blick verständigte sie die Tochter davon, daß sie mit Herbert allein zu sein wünsche. "Herr Godebrecht", sagte sie, als jene sich verabschiedet hatte, halblaut, "ich freue mich so lebhaft darüber, daß dieser Prozeß ein so gutes Ende für Sie genommen hat."

Nicht zuletzt dank der Verteidigung durch Artur, schaltete Herbert ein; aber Frau Scheel-Brandow machte eine abwehrende Handbewegung.

"Die Umstände, die diesen Prozeß herbeigeführt haben, wollen wir außer Betracht lassen", sagte sie. "Ich muß Ihnen danken, Herr Godebrecht", fuhr sie dann erregt und mit zuckendem Gesicht fort, "doch, ich bin verpflichtet dazu, das weiß Gott... Aber wie? ... wie? ... Und raten Sie mir, wie ich mich gegen Fräulein Roberts... gegen meine Nichte verhalten soll. Soll ich sie zu mir einladen? ... Ach, wenn ich nur wüßte, wie ich mich verhalten soll! ..."

Herbert hatte aufmerksam das Gebaren der über-nervösen Frau beobachtet.

"Am besten ist, Sie lassen vorläufig alles beim alten, gnädige Frau."

"Ist das Ihr Ernst? ... Mein Mann hat mir Vorwürfe gemacht... wegen damals... und Sie...?"

"Ich würde für Fräulein Roberts keinen Gewinn darin sehen, wenn sie, nach all dem Trüben und Erregenden, das ihr lehtin begegnet ist, jetzt auch noch dieses erfahren müßte. Es würde sie zu sehr verwirren. Ich erlaube mir, Ihnen den Vorschlag zu machen, daß Sie, gnädige Frau, mir überlassen, den Zeitpunkt zu wählen, zu dem Fräulein Roberts alles erfährt; ich wäre sogar bereit, diese immerhin undankbare Mission zu übernehmen."

Frau Scheel-Brandows Gesicht hatte sich mehr und mehr erhellt; nach Herberts letzten Worten streckte sie ihm die Hand hin.

"Ich überlasse Ihnen alles und bleibe immer in Ihrer Schuld", flüsterte sie bewegt. "Mein Gott, sie ist das einzige Kind meiner unglücklichen Schwester", schluchzte sie leise. "Und der Verlobte — ist er wirklich ein reputierlicher Mensch? ... Mir liegt so sehr daran, daß..."

"Sie können ganz unbesorgt sein, gnädige Frau", beachtete Herbert ihre Sorgen und Bedenken. "Ich möchte bestimmt glauben, daß Ihre Nichte eine sehr glückliche Wahl getroffen hat."

Ach, wie diese Zuversicht mich freut, Herr Godebrecht", gab Frau Scheel-Brandow erleichtert zurück.

Auf dem Heimwege ging Herbert immer noch die Unterredung durch den Kopf. Nein, es war besser so. Wenn Thea erst verheiratet war, würde sie seltsame Enthüllungen standfester ertragen können. —

Aber dieser Tag vermittelte Herbert noch eine andere Begegnung.

Als er am Abend gegessen hatte und es sich bequem machte — Ruth konnte er heute nicht besuchen, weil sie zu einer Geburtstagsfeier geladen war —, wurde ihm sein Kollege Brütt gemeldet. Erstaunt sah Herbert auf das Mädchen, das noch in der halboffenen Tür stand und auf Antwort wartete.

"Aber natürlich, ich lasse den Herrn bitten", sammelte er sich endlich. Er begrüßte dann den Eintretenden, den er jetzt nur noch flüchtig zu sehen bekam, weil er ihn bald nach jenem merkwürdigen Verschwinden der Devisen an eine andere Abteilung, die keine Kasse führte, hatte abgeben müssen.

"Guten Abend, Herr Brütt; bitte, setzen Sie sich." Herbert konnte sich das verstörte Wesen des sonst so Weltgewandten gar nicht erklären.

"Herr Godebrecht, ich... stotterte Brütt, der weiß war wie ein reines Handtuch, "... ich habe natürlich auch von Ihrem Prozeß gelesen. Ich fand es so edel, daß Sie sich für ein unschuldiges junges Mädchen opferten, und da dachte ich..." Er biß die Lippen fest aufeinander und schwieg.

Herbert, der diese Lobreden bis zum Überdruß satt hatte, wollte schon ein abwehrendes Wort äußern, als ihn eine plötzliche Ahnung, ein neuauftauchter Verdacht daran hinderte und erschreckte.

"Was dachten Sie, Herr Brütt? ... Sprechen Sie ganz ungeschminkt, ich denke doch, Sie sind nicht gekommen, um mir Schmeicheleien zu sagen."

"Ja, ich dachte... ich dachte...", kam es stoßweise aus dem Munde des jungen Mannes, "Sie würden mir vielleicht auch helfen... Ich habe..." und nun sprang eine wahre Todesangst aus seinen Augen, "... ich habe damals die Devisen an mich genommen."

"Sie haben...?!"

Brütt sprang auf. "Herr Godebrecht, stoßen Sie mich nicht von sich, ohne mich angehört zu haben... Ich weiß, ich habe leichtsinnig gehandelt..."

"Leichtsinnig? ... Schlecht, erbärmlich haben Sie gehandelt! ... Sehen Sie sich Herrn Ludewig an, der, obwohl unschuldig, jenen Vorfall nicht verwinden kann; in dem Manne ist eine Feder gesprungen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Und ich? ... Haben Sie nicht auch mich einem schimpflichen Verdacht ausgesetzt?"

Brütt war wie vernichtet. "Darf ich noch einmal sprechen, Herr Godebrecht?"

Herbert, der in rasendem Zorn auf und ab ging, blieb stehen. "Machen Sie's kurz", gebot er.

"Ich hatte geglaubt, Sie würden einem Kollegen nicht versagen, was Sie einem ganz fremden jungen Mädchen..."

"Schweigen Sie! ... Das Wort — 'Kollege' — nimmt sich in Ihrem Munde schlecht aus, Herr Brütt! ... Und inwiefern kann ich Ihnen helfen? ... Ich verstehe Sie gar nicht. Mir scheint, ich habe Ihre Handlungsweise mit einem schmähligen Verdacht und mehr als zwölftausend Mark teuer genug bezahlt."

(Schluß folgt.)

Das Geheiß der Njonja Siwa.

Skizze von Richard Nordhausen.

Leise und sanft, aber dennoch aufreizend floß Samasam durch die kristallene Nacht, als käme sie, flanggewordener Würzdust des Urwalds, aus mangroveüberbognenen Rieselflächen, aus Palmendickicht und Orchideengerank; als töne in ihr, von sehnüchtem Mondglanz überhaucht, Feuerschein ferner Vulkanen Radschahprinzessinnen gleich, ernst und leuchtend, durchsichtige Sarongs über den kolben Brüsten, drehen sich die Tänzerinnen. Ganz gefangen von den Geheimnissen der Sumatranacht, die sich ihnen in aller düsteren Großartigkeit entschleiern wollte, lauschten die drei Abendländer.

"Nun, bedauern Sie noch, uns begleitet zu haben?" erkundigte sich Joe Allan mit überlegener Miene bei van Heusht.

Rasch glitt ein Blick des Offiziers über Zoes schöne Frau. "Geteilte Gefahr ist halbe Gefahr", wach er der Frage aus, "gewiß, auch mich fesselt die unheimlich märchenhafte Eigenart dieser Feyer, aber wir sozusagen anlässigen Weissen halten es für klüger, nicht allzu tief in die Urwaldbräuche der Eingeborenen hineinzuschauen."

"Da müssen wir Ihnen ja recht unbesonnen vorkommen in unserem Erlebnisdrang", lächelte die schöne Frau.

"Der Resident hat Herrn Allans dringenden Wunsch nicht abschlagen mögen", versetzte der Leutnant gemessen. "Er weiß, was man einem so angesehenen Besucher unserer Insel schuldig ist, aber —"

"Aber ihn bangte um unser Wohlergehen", spottete Allan, "darum ließ er mich nicht allein mit meiner Frau hierher, sondern bestand darauf, daß wir Sie als Hüter mitnahmen. Sie sind ein tapferer Gefährte, Leutnant", fügte er gönnerhaft hinzu, "doch ich fürchte mich nicht und hätte

den Ausflug ins Abenteuer auch ohne Sie unternommen. Weiß ich doch unter allen Umständen für mich selber zu sorgen."

Van Heusht sah in die Kotoswipfel hinauf, durch deren Schatten das Mondlicht glühend weiß rann, so daß die Bedel trotz der unbewegten Luft zu sittern schienen. Hier ist alles verheert und feldsam, und europäischer Sinn täuscht sich über die Stille, hinter der die Dämonen lauern. Wer die Insel und ihre Menschen kennt, hat nie das Gefühl der Sicherheit."

"Ich fühle mich ganz sicher in Ihrem Schutz", sagte die junge Frau schlicht. Er neigte dankend das Haupt und schwieg.

"So gefällt mir's, gerade so." Joe Allan erhob seine ohnehin nicht gedämpfte Stimme. "Exotische Wunder wollten Evelyn und ich auf dieser Fahrt anstaunen. Unerhörtes, was sonst niemand aus Wallstreet vor Augen bekommt. Merkwürdiges, Wildes, von dem man nachher in seinen Ruhestunden beim Whisky erzählen kann. Mit der üblichen Allerweltshochzeitsreise hätte man mich jagen können. Nicht wahr, Evelyn?" Er wartete ihre Antwort nicht ab. "Ich bin so froh, daß ich dem Residenten gegenüber auf meinem Willen bestand."

Neue Tänzerpaare waren jenseits der Gruppe gewaltiger Nagabäume angetreten. Lebhafter wurde die Musik. Hoch und fein klang die Erceloni mit süßem Oboenton; die kleinen Gondants schickten rasche Trommelwirbel. Wir sitzen zu weit ab", stellte Allan fest, "ich pürsche mich näher heran, um den vollen Eindruck zu haben. Du erlaubst schon, Evelyn. Kommen Sie mit, Leutnant?"

Der wartete auf einen Wink Frau Evelyns. "Ich bleibe lieber hier", entschied sie. Und als er zögerte, fuhr sie heiter fort: "Achten Sie auf Joe, damit er keine Unvorsichtigkeit begeht." Der Leutnant gehorchte widerwillig.

Dröhnende Pochschläge der Dalsangs, der gefürchteten Zauberer, erklangen. Plötzlich loderten Fackeln auf. Jünglinge und Mädchen wiegten sich in entsetztem Tanz, streiften näher an Evelyn heran. Von dem phantastischen Schauspiel entzückt, selber Tanzunruhe in den Füßen, hatte sie sich hinter der Palmenriesin hervorgewagt. Da neigte sich ein schlanker Bursch vor ihr. Freundlich folgte sie der Einladung. Rasch hatte sie den Rhythmus der schnellen Bewegung erfaßt, und tanzte mit Hingebung. Je länger sich die beiden drehten, desto einsamer wurde es um sie her. Alle andere Paare sahen ihnen zu und brachen in begeisterte Zurufe aus. Gleichzeitig überboten sich die Musikanten an Wildheit. "Der Lärm wurde ohrenzerreißend; schmetternde Jubelfansaren jagten durch die Nacht. Evelyn fühlte, daß die Anstrengung sie ermüdete und bedeutete ihrem Partner, aufzuhören. Da riß er sie mit einem Ruck auf seine Schulter und rannte mit ihr davon. Das Getöse rundum schwoll zur Raserei an. Die verzweifelte Evelyn suchte sich des Dreistes zu erwehren, aber unbekümmert um ihren Zorn schleifte er sie eilends in die Dunkelheit hinein. Jetzt waren Joe und der Leutnant der ungewöhnlichen Wendung inne geworden; sie sprangen hinzu —, doch mit wildem Zornschrei, Speere und Dolche schwingend, stürzten die Batakker ihnen entgegen und hielten sie gewaltfam zurück. "Heil dem Königssohne! Heil seiner Erforsenen!" donnerten ihre Rufe.

Schon erschien der Häuptling im Gewühl. Aller wilde Pomp seiner Würde schmiedete ihn. Van Heusht, der sich ein wenig auf die Landessprache verstand, forderte Aufklärung. "So wißt Ihr nicht, daß dies die große Feier zu Ehren Nionja Siwas, der Göttin der Fruchtbarkeit, ist? Heute wählen unsere Jünglinge ihre Gattinnen. Jeder lädt zum Reigen die Frau, die er liebt. Tanzt sie mit ihm, so hat sie den Werber erhört."

Der Leutnant erblähte bis in die Lippen. Er beschwor den Häuptling, flehte, ballte in ohnmächtiger Wut die Faust. Vergebens. Zum Revolver durfte er nicht greifen. Eisernt streng war das Verbot der Regierung, die immer in Sorge vor schweren Aufständen schwebte, ihre sundanesischen Untertanen jemals zu reizen.

Als Joe Allan erfuhr, um was es ging, als er das Unfassbare verstanden hatte, zog er Geld hervor, so viel er bei sich führte, versprach Himmel und Hölle, stieß grausige Drohungen aus und erreichte noch weniger als van Heusht.

Dann wurde er auffallend ruhig: "Wir müssen sofort nach Medan, Militär holen und das Gefindel mit Gewalt zur Vernunft bringen", zischte er dem Leutnant zu, "mein Auto steht bereit."

Und Ihre Frau wollen Sie hier allein lassen?" Joe Allan suchte die Abseln. "Wissen Sie einen besseren Rat? Verlangen Sie, daß ich auch nur eine Sekunde bei der Mörderbande bleibe?"

"Tun Sie nach Belieben. Ich bleibe. Wenn ich Ihr auch nicht helfen kann. Mag kommen, was will."

Der Resident schüttelte zu Joe Allans Bericht sorgenvoll das Haupt. "Ich habe Sie gewarnt. Sie wollten nicht auf mich hören. Die Batakker sind der unheimlichste Volkstamm

auf der Insel und von unverföhnlicher Wut, wenn man an ihre uralten Kultbräuche rührt. Das ganze Land würde aufflammen."

"Also Sie weigern sich."

"Die Heirat hat nach dem religiösen Ritus der Batakker volle Gültigkeit. Aus triftigen politischen Gründen ist es für die Regierung unmöglich, sich einzumischen. Ich fürchte, Sie sehen Ihre Frau nie wieder."

"Sie ist selber daran schuld", brach Allan los, "sie hatte den verdammt närrischen Einfall mit der Reise in dies Land, sie beschwänkte mich. Sie. Nun gut, jetzt soll sie's auch ausbaden. Ich habe genug von Sumatra. Ich mache mich auf die Beine. Ich lasse mich von ihr scheiden."

Aufgebracht stellte er davon.

Zwei Tage später sah der Resident durch das tiefe Grün der Mangabäume vor dem Palast zwei Reiter dahersprengen. Er rief sich die Augen. "Sie sind's!" murmelte er erstaunt. "Ich hielt beide für verloren. Und nun sind sie doch entwischt."

Van Heusht führte Evelyn ins Gemach. Sie brach erschöpft auf dem Diwan zusammen. "Hier ist mein Degen, Herr Gouverneur", sagte der Leutnant mit heiserer Stimme, "um die Dame zu befreien, habe ich mich vergangene Nacht in die Hütte des Sultanssohnes geschlichen und ihn töten müssen. Ich weiß, welche Folgen das nach sich zieht..." "Privatmorde treiben die Batakker der Regierung nicht an", erwiderte der Resident, "das werden Sie mit ihnen persönlich ausmachen. Meines Erachtens tun Sie gut daran, Leutnant, Sumatra sofort zu verlassen. Sie sind keinen Tag mehr Ihres Lebens sicher. Nach batakischem Kultbrauch gelten Sie als dritter Gemahl der Dame, und das schärft die Dolche der Rächer noch."

Frau Evelyn erbleichte, dann überliefte tiefe Rote ihr Gesicht. "Mein Mann, wo ist mein Mann?"

"Aller guten Dinge sind eben drei", fuhr der Resident trocken fort, "Herr Joe Allan hat mir gegenüber die Absicht ausgesprochen, sich von Ihnen scheiden zu lassen, gnädige Frau."

In der Wase.

Von Lisa Nidel.

Regungslos stehen die Palmen, nicht der leiseste Windhauch bewegt die Blätter. Das dunkle, harte Grün leuchtet seltsam gegen den hohen, hellen Himmel ab. Etwas Graues spricht das Firmament aus, fatalistische Ruhe, die Bäume der Wase.

Kein lebendes Wesen ist zu sehen oder zu hören. Niemand scheint es hier seine zu geben. Nur das eigene Herz schlägt und das eigene Ich lebt. Daß es eine halbe Stunde von hier Straßen gibt, auf denen Autos rasen und Karawanen langsam wandern, daß eine Stunde weiter eine weiße Stadt am blauen Meere liegt, in der Europäer wohnen — das alles ist gleichgültig. Es ist alles friedlich und still, von Staubkrumen zum trockenen, harten Gras, vom Stamm bis zum Wipfel des Baumes, von der Krone bis hinein in den fernen, fernen Himmel.

Durch die hohen Stämme leuchtet das blendende Weiß von Stein: es ist die Moschee von Tagiura mit ihren endlos vielen Säulen, die sich im Dunkel des dämmerigen Raumes verlieren. Murad Aga, Prinz von Tagiura, erbaute sie einst. Mit seinem Namen verknüpft sich die große Niederlage der Johanniterritter, jener nachmaligen Malteser, die nach Belagerung und Beschießung der fast ungeschützten Stadt Tripolis den vereinigten Türken, dem Korlarer Torghut und dem Prinzen von Tagiura die Stadt überließen. Ein Jahr später war Torghut Pascha von Tripolis und Murad Aga erbaute voll Grimm die Moschee, die seinen Namen tragen sollte.

Nun liegt er längst, längst unter dem Stein in seiner dämmerigen, kühlen Moschee. Malteserritter hat das Schicksal verweht und die Türkei ist durch ihre Geschichte gewandert, von Soliman dem Großen über Abd ul Hamid bis zu Kemal-Pascha. Aber Tripolis aber weht die Fahne des faschistischen Italiens. Und dieses steht im Zeichen des Kreuzes.

Die Sonne senkt nieder. Wirft seltsame Kränze und Ornamente auf die Erde. Es sieht aus, als male eine unsichtbare Hand immer wieder dieselben Zeichen. Unentwegt. Runen Gottes sind es. Niemand vermag sie zu lesen. Warum auch? Es ist nicht nötig. Es genügt zu wissen, daß die Blätter der Palme vor der glutenden Hitze schützen, daß das Brot den Hunger stillt, das Wasser den Durst löscht, und wenn man leise atmend die Augen schließt, wähnt man, nichts mehr zu brauchen, nichts mehr zu fühlen, nichts mehr zu wollen.

Ein leichter Hauch. Wind? Er kühlt. Streicht leicht das heiße Gesicht. Gott seane den Wind und die Kühle, die stille Ruhe der lieblichen Wase.



Was Sie für Ihren Mann tun können!

Kleine Hilfeleistungen machen gute Laune.

Von Gisela Sennoch.

Ein Fleck im Anzug soll ohne lange Unterhaltungen darüber rasch entfernt werden. Aus doppelt praktischen Gründen schiebe man das nicht auf die lange Bank. Der Fleck weicht schneller, wenn er sofort behandelt wird. Der Mann fühlt sich bedeutend wohler, wenn ein störender Abglanz von Fett oder von etwas anderem seine Weste oder seinen Rock nicht mehr verunziert.

Die Krawatten müssen von Zeit zu Zeit aufgebügelt werden. Das ist nicht so einfach, wie es sich anhört. Die Krawatte muß zu diesem Zweck aufgetrennt, die Einlage herausgenommen werden. Alsdann wird die Seife auf der linken Seite gebügelt. Die Einlage kommt wieder herein, oder wenn sie schlecht ist, wird sie durch eine neue ersetzt. Nun wird die Krawatte an der Innenseite wieder zugenäht.

Ist der Mann Raucher, so wird er sich freuen, wenn sein Streichholzbehälter nicht leer ist. Ein Blick hinein überzeugt, ob ein Auffüllen nötig ist. Lieber eine gefüllte Streichholzschachtel als den schönsten leeren Behälter.

Der Tabak soll nicht trocken werden, weil er dann nicht mehr schmeckt. Ist er einmal ausgetrocknet, dann darf er künstlich Feuchtigkeit nicht zugeführt bekommen. Der Aufbewahrungsort für Zigarren, Zigaretten und Pfeifentabak sei möglichst weit vom Ofen oder von der Heizung entfernt. Ein flaches Schälchen mit Wasser soll in dem gleichen Fach stehen, in dem sich der Tabak befindet. Von Zeit zu Zeit muß das Wasser erneuert werden. — Aschenbecher sollen nicht bis zum Rand voll sein. Die Luft im Zimmer leidet darunter, ebenso wie das ästhetische Gefühl des Rauchers. Es ist eine Kleinigkeit, den Aschenbecher im Laufe des Abends einmal auszuschnitten.

Getränke sollen die richtige Temperatur haben, wenn man sie mit Genuß zu sich nehmen will. Bier darf nicht lauwarm, aber auch nicht eiskalt sein. Wenn die Außentemperatur unter Null ist, soll man die Getränke in einem mäßig temperierten Raum aufbewahren.

Schuhe müssen nach dem Ausziehen, nachdem sie eine kurze Weile gelüftet haben, auf den Leisten kommen. Sie behalten länger ihre gute Form. Ist kein Leisten vorhanden, so sollen die Schuhe mit weichem Seidenpapier ausgestopft werden. Das ist im Interesse der größeren Haltbarkeit (und der guten Laune des Mannes) sofort vom Schmutz gereinigt werden, sollte sich von selbst verstehen.

Wird das Rasierzeug aus Zeitmangel vom Benutzer nach Gebrauch nicht gründlich gereinigt, so muß man Messer und Apparat mit einem weichen Lappen. Im feuchten Zustand darf es nicht verbleiben. Der Pinsel muß abgespült werden.

Die Schlüssel, die der Mann bei sich hat, sollen am Abend aus der Tasche genommen und an einem bestimmten Platz aufbewahrt werden. Nur hier und nirgendwo anders darf der Mann die Schlüssel finden. Zeitraubendes Suchen macht ihn nervös und läßt ihn leicht ungerecht werden.

Das Frühstück soll fertig bereitet sein, ehe der Mann den Frühstückstisch betritt. Lieber soll die Mahlzeit auf ihn, als er auf die Mahlzeit warten. Sie ist die Grundlage für seine Arbeitsfreudigkeit, er will sie in Ruhe und Behagen genießen. Liebt er das Getränk möglichst heiß, so setze man es ihm nicht kühl vor. Ebenso umgekehrt. Für beide Möglichkeiten lassen sich Vorrichtungen treffen. Auch das ewige Klageklage über das Wirtschaftsgeld soll die Frau nicht gerade beim Frühstück anstimmen.

Am Frühstückstisch erscheine die Frau frisch und nett angezogen. Erlaubt es ihre Zeit nicht, für ein gefälliges Äußere zu sorgen, dann bleibe sie lieber weg. Es ist besser und der guten Laune des Mannes zuträglich, wenn er nach der Anwesenheit seiner Frau Sehnsucht empfindet, als wenn ihn bei ihrem Anblick ein leichtes Grauen faßt.

Selbständige Kinder.

Von Kurt Holte.

Vor einigen Tagen erreichte in Berlin eine Ehetragödie dadurch größeres Aufsehen, weil ein achtjähriges Mädchen zwei Tage lang in der Wohnung war, während nebenan die Leiche der Mutter war und der Vater in Gefahr schwebte, das Opfer einer Gasvergiftung zu werden. Das Kind hat während dieser zwei Tage nicht nur ganz selbständig seine

Pflicht getan, sich rechtzeitig schlafen gelegt, sich eigenhändig das Essen zubereitet, sondern es hat auch, als es in das Zimmer ging, in dem die Eltern lagen und dort einen Gasgeruch wahrnahm, das Fenster geöffnet, um die angeblich schlechte, verbrauchte Luft aus dem Zimmer zu lassen. Auf diese Weise hat es den bereits bewußtlosen Vater vor dem sicheren Tode gerettet. In diesem tragischen Fall hat sich die Erziehung des Kindes zur Selbständigkeit aufs trefflichste bewährt. Erfreulicherweise werden Kinder nicht oft solchen Belastungsproben unterworfen werden, aber stets wird es von großem Nutzen sein, wenn die Kinder zur Selbständigkeit in der Lebensführung erzogen werden. Es ist durchaus verkehrt zu glauben, daß zur Selbständigkeit ein bestimmtes Alter gehört. Wir wissen, daß sehr viele Menschen schon in jungen Jahren einen ziemlich reifen Charakter, mindestens aber eine besondere Energie und Selbständigkeit des Lebens offenbaren, während andere ihr ganzes Leben lang unfähig sind und jeder neuen Erscheinung des Lebens ratlos gegenüberstehen. Wenn auch im allgemeinen eine besondere Charakteranlage als Vorbedingung für Selbständigkeit oder Unselbständigkeit angesehen werden muß, so ist doch die Erziehung sehr viel imstande, Mängel abzustellen oder geradezu Mängel hervorzurufen. Ein Kind, das bis zum 14. oder 15. Lebensjahr im Hause behütet und nicht ohne Begleitung auf die Straße gelassen wird, wird auch dann zur Unselbständigkeit neigen, wenn es mit Energie und Charakterstärke ausgestattet ist. Die schönen Eigenschaften verkümmern, denn unter der ständigen Aufsicht kommt nicht nur ein Minderwertigkeitsgefühl auf, sondern der innere Drang zu eigenem und selbständigem Denken und Tun verkümmert, da er durch die Anforderungen des Lebens nicht gewedt und gefördert wird. Jüngst wurde in einer Schule ein sehr bemerkenswerter pädagogischer Versuch gemacht, denn es wurde allen Schülern ein und dieselbe Aufgabe gegeben, und zwar: die Abgangszeit eines bestimmten Zuges vom Bahnhof zu erforschen. Unter 25 Kindern im Alter von 10—12 Jahren erledigten 16 die Aufgabe aufs glänzendste, indem sie nicht nur die Zeiten der Ankunft und Abfahrt des Zuges ganz genau angaben, sondern auch größeren Aufenthalt auf Zwischenstationen, wo man unter Umständen eine kleine Erfrischung zu sich nehmen konnte. Es handelte sich um einen Schulausflug, den der Lehrer mit den Kindern unternehmen wollte. Der Rest der Schüler hatte nicht nur keine Nachricht gebracht, sondern nicht einmal den Bahnhof aufgesucht, da der Lehrer vorsichtigerweise nicht gesagt hatte, wo Nachricht zu erhalten sei. Eine Verabredung unter den ersten genannten Schülern hatte nicht stattgefunden, so daß die Schüler auf eigene Faust zu verschiedenen Bahnhöfen gegangen waren. Es stellte sich heraus, daß diejenigen Schüler, die keinerlei Mitteilung gebracht hatten, den wirtschaftlich gut gestellten Kreisen angehörten, wobei anzunehmen ist, daß die Kinder mit besonderer Angewohnheit behütet wurden. Von den selbständigen Schülern waren alle sportlich tätig, während von den unfähigen Schülern sich nur zwei sportlich betätigten. Umfragen bei den Schülern ergaben, daß die ersteren schon in frühester Jugend daran gewöhnt wurden, Besorgungen zu machen und gewissermaßen geschäftlich tätig zu sein. Es wäre nun natürlich grundverkehrt, ein unfähiges Kind plötzlich auf die Straße zu schicken, um Besorgungen zu machen, denn dann wäre zu fürchten, daß es durch den Verkehr in seiner Sicherheit bedroht würde, da es nicht gewohnt ist, selbständig zu denken. Die Erziehung zur Selbständigkeit muß bereits in jungen Jahren ihren Anfang nehmen, wenn das Kind noch nicht zur Schule geht, und zwar wird man es daran gewöhnen müssen, selbständig zu denken und zu handeln, während ein Erwachsener ihm zur Seite geht. Wenn es sich gezeigt hat, daß es tatsächlich schnell und entschlossen ist und sich von den mannigfachen Erscheinungen des Lebens nicht verwirren läßt, wird man allmählich dazu übergehen dürfen, Proben in wenig verkehrsreichen Straßen zu machen, denn auch die Sicherheit und Selbständigkeit ist in erster Reihe eine Frage der Erziehung.

Praktische Winke.

Zur Beseitigung von üblen Gerüchen bei Schubkästen, Kopfbüsten, Kleidungsstücken usw. durchbläst man diese mit Hilfe eines Zerstäubers mit Menthol, bis der Zweck erreicht ist. Um Waren, Rüben, Eis- und andere Schränke zu desodorisieren, genügt es in der Regel, Schalen mit fein und frisch gemahlenen Kaffeebohnen darin aufzustellen.